Aklé, Yvette u. a.: *Der Schwarze Christus. Wege afrikanischer Christologie* (Theologie der Dritten Welt 12) Herder / Freiburg i. Br.-Basel-Wien 1989; 205 S.

Es handelt sich um einen ursprünglich in Frankreich und in französischer Sprache erschienenen Sammelband. 1986 war er unter dem Titel „Chemins de la Christologie africaine“ herausgekommen. Nun liegt er in deutscher Sprache vor. URSULA FAYMONVILLE hat die Übersetzung besorgt.

Für einen Leser, der selbst niemals in Afrika gewesen ist, sich jedoch seit langem mit der Geschichte und den Gehalten der im Laufe vieler Jahrhunderte entfaltenen Christologie befaßt hat – beides trifft auf den Rezensenten zu –, tut sich eine faszinierende Welt auf: er darf Einblick nehmen in die Versuche der Menschen eines aus bislang anderen religiösen Traditionen lebenden Kontinents, das Evangelium von Jesus Christus zu verstehen und gläubig anzunehmen. Alles atmet die Frische und spiegelt die Freude des Neuen. Es verbirgt gleichzeitig die Sorge, den bisher ungewohnten Weg auch richtig betreten und gleichzeitig das eigene Erbe nicht einfachhin preisgeben zu haben, nicht. Man darf dies alles nur mit Respekt und in der Hoffnung ansehen, daß die Christen in Afrika ihren eigenen, von Gottes Heiligem Geist geleiteten und mit den Wegen der Gesamtkirche vermittelbaren Weg noch mehr entdecken und dann auch zuversichtlich gehen. Daß die im vorliegenden Band gesammelten Zeugnisse aus der Sicht der höchst ausdifferenzierten europäischen Christologie den Eindruck des noch Tastenden, noch nicht Ausgereiften machen, ist nicht verwunderlich. Alles braucht seine Zeit. Um so mehr bewegt jedoch, daß Menschen, ja sehr viele Menschen in jenem gewaltigen Kontinent das Evangelium von Jesus Christus entdeckt haben und weiter entdecken und in berechtigter Ursprünglichkeit und Eigenständigkeit als eine ihr Leben bestimmende Macht aufgenommen haben.

Der Band enthält 11 Beiträge, die meisten stammen von afrikanischen Autoren. Der erste Aufsatz, den der französische Dominikaner RENÉ LUNEAU verfaßt hat und der den Titel trägt „Und ihr, was sagt ihr von Jesus Christus?“ (7–20), enthält vorweg zusammenfassende Reflexionen. Dabei entfernt er sich aber niemals von den Erfahrungen, die von Afrikanern, die sich um ein gläubiges Verstehen Jesu Christi bemüht haben, gemacht wurden. Ein weiterer Aufsatz stammt von FOË JULIEN PÉNOUKOU, „Christologie im Dorf“ (21–56). In ihm geht es zum einen um die Aufhellung spezifisch afrikanischer Verstehenskategorien, unter denen die des „Lebens“ von erstrangiger Bedeutung ist, zum anderen um die Übersetzung der biblischen Jesusbotschaft in die afrikanische Welt hinein. Dabei wird auch deutlich, daß die kosmischen und die mythischen Dimensionen des Jesusbildes eine neue Bedeutung erhalten. In vier weiteren Beiträgen zeigen afrikanische Autoren, wie biblische Christustitel auf afrikanische Erfahrungsgrößen hin ausgelegt werden können: FRANÇOIS KABASÉLÉ „Christus als Häuptling“ (57–72); ders. „Christus als Ahne und Ältester“ (73–86); ANSELME TITIANMA SANON „Jesus, Meister der Initiation“ (87–107); CÉCÉ KOLIÉ „Jesus – Heiler?“ (108–137). In zwei weiteren Texten gehen die Autoren dem „Geheimnis“ Jesu Christi nach und weisen darauf hin, daß gerade dieses sich so zeigt und auswirkt, daß die von afrikanischen Christen mitgebrachten Kategorien, indem sie auf Jesus Christus angewandt werden, über sich hinaus gedehnt oder gar zerbrochen werden. Ausdrücklich zeigt dies FRANÇOIS KABASÉLÉ in „Jenseits der Modelle“ (138–161). VITAL MBADU-KWALU stellt eine Verbindung her zwischen afrikanischer Christologie und paulinischer Theologie „Der in Jesus Christus erkannte Gott“ (162–175). Die letzten drei Aufsätze geben Gedanken und Gespräche wieder, die in konkreten afrikanischen Gruppen oder Schichten über die Bedeutung Jesu Christi geäußert wurden: FRANÇOIS KABASÉLÉ

„Christus in der Aktualität unserer Gemeinden“ (176–184); ANDRÉ OUTTARA „Die Jugend spricht von Jesus“ (185–197); RENÉ LUNEAU im Gespräch mit BIBIANA TSHIBLOA und YVETTE AKLÉ „Afrikanische Frauen sprechen von Jesus“ (198–205).

Man spricht heute viel von der Inkulturation oder auch der Kontextualisierung der christlichen Botschaft. Was dies in einem Zentralbereich der Theologie – in der Christologie – für einen großen Kulturraum, der in sich selbst noch einmal höchst differenziert sich darstellt, nämlich für Afrika bedeuten könnte, wird aus dem vorliegenden Band erkennbar. Daß es sich bei den dort vorgestellten Überlegungen um Ungewohntes und sicherlich auch Entwicklungsbedürftiges handelt, ist nicht verwunderlich. Eine Etappe auf einem erst in neuerer Zeit betretenen Weg ist immerhin deutlich erkennbar. Darin liegt der Wert dieses Buches.

Frankfurt

Werner Löser

Burkert, Walter: *Antike Mysterien: Funktionen und Gehalt*, Beck / München 1990; 153 S.

Dieses Buch stellt eine überarbeitete Fassung der amerikanischen Ausgabe (*Ancient Mystery Cults*, Harvard 1987) dar, es berücksichtigt auch die neueste Literatur und seither aufgetauchte Quellenzeugnisse. Im Vorwort schreibt der Verfasser: „Ziel war es, ein verständliches Bild der antiken Mysterien zu entwerfen, mit einprägsamen Details und zuverlässiger Dokumentation.“ Der Autor beschränkt sich auf fünf Erscheinungsformen antiker Mysterien: die Mysterien von Eleusis, die dionysischen Mysterien, den Kult der Magna Mater (statt dieses gängigen Ausdrucks zieht B. den griechischen Titel „Meter“ vor), der Isis und des Mithras; der Problematik einer solchen Zusammenstellung ist er sich durchaus bewußt. In der Einleitung geht er daran, drei Vorurteile aus dem Weg zu räumen, die seit Reitzenstein (1927) und Cumont (1931) die Forschung beherrschten: Mysterienkulte seien „spät“, sie seien „orientalisch“, sie seien gekennzeichnet durch Hinwendung zum Jenseits und als solche „Erlösungsreligionen“. Dieser letzte Punkt ist entscheidend. Die radikalen Unterschiede zwischen dem Christentum und den Mysterienkulten wurden von der Forschung bisher teilweise ignoriert. So schreibt beispielsweise noch R. Merkelbach (*Die Hirten des Dionysos. Die Dionysos-Mysterien der römischen Kaiserzeit und der bukolische Roman des Longus*, Stuttgart 1988, 16): „Dies (die Mysterienreligion der Isis) war eine Religion neuen Typs. Sie war nicht lokal, sondern stand allen Menschen offen, die sich entschlossen, dieser Religion beizutreten. Später sind die Mithras-Mysterien und das Christentum Religionen dieser neuen Art.“ Die Verschiedenheit von Christentum und Mysterienkulten wird von B. klar herausgearbeitet, hierin liegt ein wesentliches Verdienst seines Buchs. Zur Orientierung wird eine skizzenhafte Beschreibung der fünf genannten Formen von Mysterien vorangestellt (S. 12–14), erst an späterer Stelle (S. 78–83) werden Einzelheiten, wie sie sich aus den fragmentarischen Nachrichten der Quellen erkennen lassen, besprochen (diese Informationen hätte man freilich gern von Anfang an gehabt). Auf eine klare Definition des Begriffs ‚Mysterium‘ verzichtet der Autor zunächst, gibt aber sprachgeschichtliche Erläuterungen in großem Umfang und bespricht gewisse Eigenheiten der zur Diskussion stehenden Mysterien, um so zu einer Charakterisierung zu gelangen: „Als Initiationsrituale freiwilligen, persönlichen, geheimen Charakters waren die antiken Mysterien bestimmt, durch Erfahrung des Heiligen einen neuen Status der Bewußtheit zu vermitteln“ (S. 18).

Im ersten Hauptteil (S. 19–34) stellt B. zuerst die Diesseitsbezogenheit der antiken Mysterien in den Vordergrund. Ausgehend von der Praxis der Gelübde, der „Votivreligion“, sucht er einen Hintergrund für die Mysterien zu gewinnen: In Motivation und